



Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 2, Jahrgang 1987

Herausgeber:  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Die *Hauptversammlung 1987* des Zabergäuvvereins

wird am 11. Oktober 1987 in Freudental stattfinden. Folgende Programmpunkte sind vorgesehen:

Am *Vormittag* Führung durch Freudental unter Leitung von Herrn Architekt Heinrich Kling. Treffpunkt 10.30 Uhr Parkplatz PKC (ehemalige Synagoge).

Am *Nachmittag* ab 14.00 Uhr Hauptversammlung mit Führung durch die ehemalige Synagoge, geschäftlichem Teil und Vorträgen von Dr. Wolfram Angerbauer über jüdische Gemeinden in Kreis und Stadt Heilbronn sowie Reobald Nebel über die jüdische Gemeinde Freudental.

## Otto Linck (1892 – 1985)

von Rolf Herrmann, Helmut Hölder und Helmut Wild

Im April 1987 erschien in der Reihe Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereins (N.F. 69 S. 17 – 26) eine eingehende Würdigung des langjährigen Vorsitzenden des Zabergäuvereins, Dr. Otto Linck, die mit freundlicher Zustimmung der Autoren auch an dieser Stelle für die Mitglieder des Zabergäuvereins veröffentlicht wird.

Schriftleitung

Mit *Otto Linck*, der am 24. August 1985 in seinem Ruhestandssitz in der Otto-Linck-Straße in Güglingen eines sanften Todes starb, ist eine ungewöhnlich vielseitige Persönlichkeit im Geistesleben des württembergischen Unterlands dahingegangen. Die thematische Breite seiner von nüchterner Naturforschung bis in die Gefilde der Dichtung reichenden Veröffentlichungen macht es manchmal schwierig zu begreifen, daß all das nur einen Verfasser habe. *Willy Leygraf*, der langjährige Redakteur der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“, wies in seiner dem 90. Geburtstag gewidmeten Rede „Versuch, *Otto Linck* zu rühmen“ auf eben diese Schwierigkeit hin und nennt als Stationen des Lebenswegs die Kindheit in Ulm als Sohn eines hohen Offiziers und späteren Generals, Schulbesuch in Ulm und Stuttgart (Karls-Gymnasium), Studium der Forstwissenschaften (damals noch in Tübingen), Weltkriegsteilnehmer mit hohen Tapferkeitsauszeichnungen, 1918 nach Abschluß des Studiums Forstreferendar, 1920 großes Staatsexamen und anschließende Tätigkeit an den Forstämtern Heilbronn, Güglingen und Schorndorf. Seit 1934 bis zur Pensionierung 1957 Forst- und zuletzt Oberforstmeister in Güglingen im Zabergäu, in dem schon seine fränkischen Ahnen zu Hause waren.

*Linck* war Ehrendoktor der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen (1952), Inhaber des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, der „Robert-Mayer-Medaille“ sowie der „Medaille für Verdienste um die Heimat Baden-Württemberg“, Ehrenmitglied zahlreicher Vereine und Vereinigungen und Ehrenbürger der Stadt Güglingen.

*Lincks* Schaffensbereiche ergeben sich aus dem Schriftenverzeichnis. Am Beginn stand seine schlichte Lyrik und die aus dem Kriegserleben hervorgegangene Kunst der Novelle: – ein auch manches andere einschließender literarischer Bereich, der bis 1945 auf 26 Veröffentlichungen anwuchs. Seit 1920 trat dazu das zweite, der Kunst- und Kulturgeschichte gewidmete Interessengebiet (Städtebilder, mittelalterliches Klosterwesen mit 20 Arbeiten bis 1960). Ebenfalls 1920 vermittelt ein Aufsatz über das Kloster Adelberg zum heimatkundlichen Bereich, der sich mit dem beruflich geprägten forstlichen und dem aus Verpflichtung gegenüber der Landschaft und dem Erbe der Väter zusätzlich übernomme-



*Exkursion in Ochsenburg*

Foto: Speer, Brackenheim

nen Bereich des Natur- und Denkmalschutzes eng verzahnt. Es sind 41 Publikationen, die aus diesem weitverzweigten Arbeitsfeld bis 1974 hervorgehen. Erst 1936 setzen die geologisch-paläontologischen Arbeiten ein, die *Linck* dann bis ans Lebensende fesseln und zu 51 Veröffentlichungen führen, welche überwiegend der württembergischen Trias gelten. In der folgenden etwas näheren Betrachtung soll der letztere Schaffensbereich am Anfang stehen.

### *Geologe, Paläontologe und Sammler*

Es begann mit Funden von *Ceratodus*-Zähnen, später auch Schädelknochen, im Stubensandstein des Strombergs und der Rekonstruktion des *Ceratodus*-Lebensraumes (1936). Der ökologisch denkende Forstmann arbeitete natürlicherweise auch modern palökologisch und dabei gelegentlich, ebenso naheliegend, auch paläobotanisch. Fast zwei Jahrzehnte später galt eine Fossilgrabung bei Neckarwestheim der Organisation und dem Lebensraum der Muschelkalk-Seelilie *Encrinurus liliiformis* (1954, 1965). In die mit *Walter Carlé* erforschte Tektonik der Stromberg-Mulde (1949) brachte *Linck* die erforderliche feinstratigraphische Kenntnis ein. Untersuchungen an Spuren und Marken im Stuben- und auch Buntsandstein führten zu Kontakten mit *Rudolf Richter*, der nicht nur die „Kaffeebohnenspur“ *Isopodichnus*, sondern auch die trotz mancher Problematik noch heute fesselnd zu lesende, meisterliche Abhandlung über „Die sogenannten Steinsalz-Pseudomorphosen“ in die Veröffentlichungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft aufnahm (1942, 1946). Merkwürdige Lebensspuren im Schilfsandstein (1949) veranlaßten *Linck*, sich mit dessen Genese zu beschäftigen, die ihn fortan mehr und mehr in ihren Bann schlug. Doch versäumte er darüber auch anderes nicht, wie die von ihm in zahlreichen Schürfen zusammen mit *Ernst Dieterich* geborgene und 1972 ausführlich beschriebene, überraschend reiche marine Muschelfauna der „Anatinenbank“ des oberen Gipskeupers oder die Untersuchung von Neckar-Höhenschottern (1960).

*Paul Wursters* so geschlossen konzipierte „Geologie des Schilfsandsteins“ (1964), die dieser mit dem Mississippi-Delta verglich, forderte *Lincks* Widerspruch heraus, weil er so manche darin enthaltene Deduktion mit eigenen langjährigen Beobachtungen vor Ort nicht in Einklang zu bringen vermochte. Dazu gehörte u. a. die bei den ausgedehnten Rebflurbereinigungen gewonnene Erkenntnis, daß die Ablagerungen ein allenthalben stark wechselndes Faziesmuster zeigen, und zwar auch innerhalb der als recht einheitlich angesehenen „Sandstrang“-Fazies. So bildeten sich zwei Lager: Hier die auf ein klares Sandstrang-Muster pochende Delta-Theorie, dort die Flachmeer-These mit ebenfalls von Norden her, aber regellos erfolgter Sandzufuhr — ein zunächst vielversprechender Disput, dem sich mit Spannung entgegensehen ließ. Die Sandstrang-Deutung nahm für sich die postulierte Durchpausung noch in das heutige Landschaftsbild in Anspruch, die Flachmeer-Deutung neuentdeckte Faunen marin-benthonischer Muschelgattungen in innerhalb der „Sandstränge“ auftretenden Tonlinsen. Dabei tut es wenig zur Sache, daß *Linck* hier (und wohl auch in der Anatinenbank, s.o.) allzu viele, darunter auch manche nur durch Verdrückung vorgetäuschte Arten unterscheiden zu können meinte. Zum Zwecke des Vergleichs mit ähnlichen Muschelfaunen gleicher Zeit im Bereich der Tethys unternahm er übrigens völlig allein einige fast abenteuerliche Gebirgsbegehungen in den Südalpen.

Leider glitt die wissenschaftliche Kontroverse über den gegenseitigen Vorwurf, der Suggestion eines Schemas anheimgefallen zu sein, in eine persönliche Fehde hinüber, in der manche *Linck* ungewollt widerfahrene oder von ihm so aufgefaßte Unbill seine früher kampfeslustige Seele nun tief verletzte und ihn ebenso wie seine um Vermittlung bemühten, beiden Seiten mit Hochschätzung zugetanen Freunde mehrere Jahre lang beschwerte. Die zahlreichen Ehrungen zu seinem 90. Geburtstag vermochten dann aber vieles auszugleichen und ihm die alte Daseinsfreude noch einmal wiederzuschenken.

Freilich ließen die schöpferischen Kräfte nun nach, so daß eine als Abschluß seiner Forschungen gedachte, 1981 in ihrem ersten Teil erschienene Übersicht über die Trias nicht mehr zur Vollendung gelangte. Im Gespräch aber war er noch immer voll bei der Sache und wußte seinen Standpunkt einschließlich einiger vielleicht abwegiger Ansichten, die aber auch von noch immer vorhandener Offenheit für Neues zeugten, bündig zu verteidigen. Das sollte man bei der noch nicht beendeten Diskussion über den in mancher Hinsicht bis heute rätselvollen Schilfsandstein im Auge behalten!

Über allem „Speziellen“ aber hat *Linck* auch das Ganze nie vergessen. „Die Erdgeschichte gibt das tiefere Verständnis für die Entstehung der Landschaft“ schrieb er in seiner liebenswerten „Kleinen Heimatkunde des Zabergäus“ (1942). Knapp und treffend schildert er darin die morphologischen Unterschiede zwischen dem schilfsandsteinbedeckten Heuchelberg und dem stubensandsteinbedeckten Stromberg, um sodann auf die Vegetation sowie die kunst- und baugeschichtlichen Denkmale einzugehen. Der Gipfel des Michelsberges — „unbestrittenes Herz des Zabergäus“ — ist ihm „in des Wortes tiefster Bedeutung heiliger Boden“. Wie oft hat er von dort oben aus studentische und andere Teilnehmer auf Exkursionen in die Natur- und Kulturgeschichte dieses schönen Landstrichs eingeführt!

Auch als Fossiliensammler war *Linck* Bewahrer und sein eigener Präparator. Seine Schätze bilden heute den Grundstock der Triassammlung des Naturhistorischen Museums der Stadt Heilbronn. Auch junge Sammler wußte er zu begeistern. So empfing *Adolf Seilacher* schon als Schüler von ihm Anstöße für seinen paläontologischen Werdegang. *Lincks* Verhältnis zu den für ihn sammelnden Steinbrechern kam es zugute, daß er sie, nicht ganz ohne Unterstützung eines dafür bestimmten Notizbüchleins, mit Namen auf ihre familiären Verhältnisse anzusprechen wußte. Sein Gedicht „Lob der Sammler“ gehört neben Mörikes „Petrefaktensammler“ zum Reizvollsten der Sammler-Poesie:

„Das Riesenreich der Ammonitenräder,  
man kann in ihm sehr glücklich sein.  
Aus ihnen rauschen blaue Ozeane  
an längst versunkner Kontinente Saum,  
Flugechsen ziehn, wie Äroplane,  
dem Sammler durch den Morgentraum.“

### *Forstmann und Biologe*

*Otto Linck* fühlte sich mit der alten Kulturlandschaft des Zabergäus zutiefst verbunden, einer Landschaft, vielgegliedert in ihrem morphologischen Aufbau, entsprechend differenziert auch in der Nutzung durch den Menschen, sei dies in Form des Wein- und Obstbaus an den Hängen, des Ackerbaus in der Talau zwischen den dörflichen Siedlungen oder des am Berghang grüßenden Waldes, dessen Pflege und Nutzung *Linck* übertragen war.

Als Forstmann widmete er sich vor allem der Wahl der geeigneten Baumarten auf standörtlicher Grundlage, welche durch kleinflächig wechselnde Boden- und Expositionsverhältnisse des mittleren Keupers sowie durch hohe Sommerwärme und geringen Niederschlag gekennzeichnet ist. Erfahrung in den örtlichen Gegebenheiten des geologischen Untergrunds und der Bodenarten, ihrer Genese, ihrer chemischen und physikalischen Struktur und ihres Wasserhaushalts war hierzu Voraussetzung. *Otto Linck* widmete sich der Erforschung dieser ökologischen Grundlagen mit Nachdruck, wobei er neben Geologie und Bodenkunde vor allem die pflanzensoziologische Betrachtungsweise mit heranzog. Die dabei gewonnenen Ergebnisse erbrachten internationale Anerkennung. Es spricht für den Naturwissenschaftler *Linck*, daß er die Bedeutung des richtungsweisenden Forschungszweiges der Pflanzensoziologie klar erkannte, entsprechende Untersuchen-

gen im Keupergebiet des Stromberges durchführte und damit zu den Pionieren unter den Pflanzensoziologen in Deutschland zählt.

Das besondere Interesse *Lincks* galt der Pflanzengesellschaft der Steppenheide mit ihren farbenprächtigen Vertretern, deren Ursprungsgebiet hauptsächlich in den südosteuropäischen Steppen zu suchen ist. In dem Buch „Der Weinberg als Lebensraum“ (1954) finden sich die immer seltener werdenden Standorte der Steppenheidepflanzen eingehend behandelt. Wer soviel Schönes in Wort und Bild festhält, mußte sich auch für die Erhaltung unserer Pflanzenswelt einsetzen. *Linck* führt uns die Gefahren ihrer Ausrottung deutlich vor Augen durch Arbeiten wie „Muß am Ende unserer historischen Weinberglandschaft eine reine Rebensteppe stehen?“ (1965). Übrigens: vor 20 Jahren noch ein beängstigender Gedanke – heute Wirklichkeit!

### *Naturschützer und Landschaftspfleger*

Bald nach dem Inkrafttreten des Reichsnaturschutzgesetzes im Jahre 1935 wird Forstmeister *Otto Linck* zum Bezirksbeauftragten für Naturschutz im Oberamt Brackenheim bestellt und 1938 durch Verwaltungsreform zum Naturschutzbeauftragten für den Kreis Heilbronn berufen. Dieser Naturschutzbereich wurde von ihm 1946 unter schweren Nachkriegsbedingungen neu aufgebaut und organisiert.

Bereits 1938 wurden 52 Naturdenkmale im Zabergäu sichergestellt, vor allem Bäume und seltene Gehölze. Als erdgeschichtliche Naturdenkmale werden ein Reststück des Blockmeeres des sog. „Löwensteiner Sandsteins“ beim Scheiterhäule (Markung Cleebrohn) und der durch seine Saurierfunde bekannte Pfaffenhofener Stubensandsteinbruch sowie die verkiteteten pleistozänen Terrassenschotter bei Klingenberg geschützt, außerdem 5 Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen, denen viele weitere folgten. Nur sein fundiertes natur- und landschaftskundliches Wissen hat es *Linck* ermöglicht, diese Schutzmaßnahmen in bewundernswert kurzer Zeit durchzusetzen und darüber hinaus durch Veröffentlichungen breite Bevölkerungskreise mit dem Gedankengut des Naturschutzes vertraut zu machen. So schreibt er schon damals in einer Sondernummer über Naturschutz in den „Heimatblättern aus dem Zabergäu“: „Es gilt im Endziel ja schließlich, über den bloßen gesetzlichen Zwang hinaus zu kommen und das allgemeine Verständnis für Sinn und Aufgabe des Naturschutzes zu wecken.“

*Otto Linck* hat sich jedoch nicht allein den wichtigsten Aufgaben des klassischen Naturschutzes gewidmet, sondern ist der Doppelfunktion eines Beauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege in hohem Maße gerecht geworden. So hat er mit seinen zahllosen Gutachten die natürliche Eigenart der gesamten Landschaft seines Kreisgebietes zu erhalten und sinnvoll neu zu gestalten versucht. Hunderte von Baugesuchen im Außenbereich wurden mit dem Blick auf ihre landschaftliche Einordnung überprüft. Vielen Bauwünschen mußte entgegengetreten werden, um so einer zu großen Zersiedelung der Landschaft Einhalt zu gebieten. Endgültig Vergangenen setzte *Linck* ein literarisches Denkmal, wie z. B. in der reizvollen Geschichte des Stromberg-Stubensandsteins (1969), an deren Schluß es heißt:

„Alles was hier berichtet wurde, ist vergangen, ist Geschichte. Weder Burgen noch Rathäuser werden aus dem weißen Sandstein des Strombergs mehr gebaut; die Steinbrüche sind verfallen und verwachsen. Damit ist auch die Zeit der großen Funde von Sauriern und Lungenfischen vorbei ... aber in den Annalen der Wissenschaft sind sie fortwirkend festgehalten. Aus den ‚Lichtblauen Letten‘ am Schlierkopf machen keine Häfnerhaslacher Töpfer mehr ‚Häfen‘; auch der Strom von ‚Stubensand‘, der sich als Schleif-, Putz- und Fegsand von den Sternenfelser Stromberg-Höhen ins Vorland ergossen hat, versiegt. Und der Schimmer von Gold, der zu Beginn des vorigen Jahrhunderts einen Augenblick das Sandhändlerdorf Sternenfels verklärte, erlosch. — In dieser kleinen Geschichte des Stromberg-Stubensandsteins soll alles bewahrt sein.“

Dichterische Gestaltung drängt sich *Linck* in der Frühzeit seines Schaffens zunächst unabhängig, später aber auch in enger Verflechtung mit seinem wissenschaftlichen Werk immer wieder auf. Der Gelehrte war zugleich begnadeter Dichter und außerdem ein kundiger Kultur- und Kunsthistoriker. Schon die ersten Gedichtsammlungen „Aus den Jahren“ (1916) und „Rast auf der Reise“ (1922) haben besinnliche Leser aufhorchen lassen.

*Otto Linck* ist Meister der Erzählung und Novelle. Beim Erscheinen seines ersten Prosabandes „Die flammende Kirche“ (1922) schrieb der Badische Generalanzeiger in Mannheim: „*Otto Linck* darf seinen Platz neben den großen schwäbischen Erzählern unserer Tage, einem *Hesse*, *Ehrlert* und *Fürckle* beanspruchen.“ Eine besondere Rolle spielt der Krieg in den Erzählungen von *Otto Linck*, worin sich das eigene Erleben des Frontsoldaten spiegelt. „Kameraden im Schicksal“ ist der Titel einer 1930 erschienenen Sammlung von fünf Kriegsromanen, über die kein geringerer als der Dichter *Paul Ernst* geurteilt hat: „Ein großes Erleben ist in künstlerisch vollendeter Weise dargestellt.“ Als Kultur- und Kunsthistoriker ist *Otto Linck* erstmals 1920 hervorgetreten mit dem Stadtbild „Alt-Ludwigsburg“, das noch kurz vor seinem Tode neu herausgegeben wurde. Man spürt auf jeder Seite, daß Liebe dieses Buch geschaffen hat, das schlicht vom Werden einer kleinen Residenzstadt erzählt. Ähnlich einfühlsam ist der Band „Alt-Ulm“ (1924), mit dem *Otto Linck* seiner Vaterstadt ein Denkmal gesetzt hat. Als sein wichtigstes Werk im Bereich der Kunstgeschichte neben dem „Kloster Maulbronn“ (1938) wird man das Buch „Vom mittelalterlichen Mönchtum und seinen Bauten in Württemberg“ (1931, 1953) betrachten dürfen.

Doch noch einmal zu seiner Lyrik, die Landschaft und Volk, Wald und Pflanze, Zeit und Ewigkeit umfaßt und auch in ferne erdgeschichtliche Vergangenheiten zurückblickt, wie in den Gedichten „Lebensspur“, „Sandsteinblock“, „Begegnung im Mittag“ (Schlange im Thymian) und „Geheimnis des Steins“:

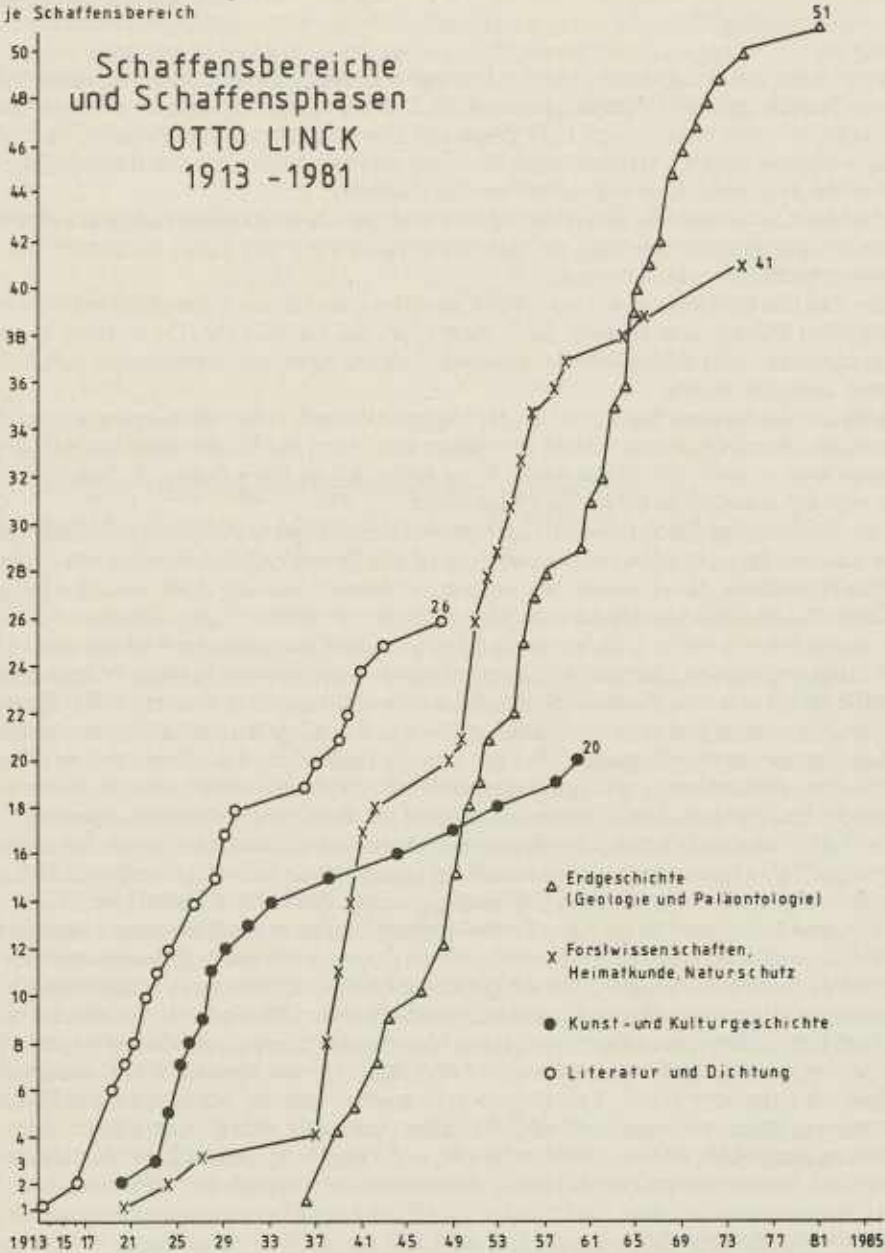
„Immer rührt dies Geheimnis des Steins:  
Schichtfluß, Fuge, erstarrter Wellenschlag,  
Glanz des Quarzes im körnigen Grund,  
Fährte und Überrest, steinern Gebein  
vielerlei fremden Getiers, das einst  
hier in der Sonne sein Wesen trieb.

Was sind wir? ...“ (Für *Georg Wagner*)

Wer *Otto Linck* kennen und sich ihm gar freundschaftlich verbunden fühlen durfte – und das ware viele –, darf im Bewußtsein beglückender Lebensbereicherung auf unvergeßliche Stunden ernster und heiterer, aus seinem reichen Erfahrungs-, Wissens- und Anekdotenschatz gespeister Gespräche am runden Tisch seines Arbeitszimmers zurückblicken, das von Bücherschätzen dicht umstellt und von Pfeifenrauch durchwoben war. Und er wird sich zugleich seiner gütig-feinsinnigen, warme Gastfreundschaft ausstrahlenden Gattin, die schon Jahre vor ihm abberufen wurde, ebenso dankbar erinnern.

Zahl der Veröffentlichungen  
je Schaffensbereich

Schaffensbereiche  
und Schaffensphasen  
OTTO LINCK  
1913 - 1981



Thematische Gliederung der Veröffentlichungen von *Otto Linck*, ermittelt nach einem im Naturhistorischen Museum Heilbronn/N. vorliegenden Schriftenverzeichnis zum Gesamtwerk von *Otto Linck*.

# Zu dem Prozeß gegen den GÜglinger Vogt und Schultheiß Thomas Eplin

von Gerhard Abfahl

Herzog Ulrich von Württemberg (1498 – 1550) wird zu Recht als einer der unglücklichsten der württembergischen Regenten bezeichnet. Das lag sicherlich auch an seinem jähren, unausgeglichenen Wesen, das bald Züge von Überheblichkeit und Jähzorn, bald von Unterwürfigkeit zeigte. Ein besonderes Merkmal war sein Mißtrauen und die stete Furcht, man wolle ihm seine Alleinherrschaft streitig machen.

Die höheren Schichten der Bevölkerung, die sogenannte Ehrbarkeit, hat er um 1519 mit Hochverratsprozessen verfolgt, so daß viele von ihnen das Land verließen und in österreichische Dienste eintraten.

Dieser Zug des Mißtrauens war auch nicht gewichen, als Herzog Ulrich 1534 mit Hilfe des Landgrafen Philipp von Hessen nach dem Sieg bei Lauffen (12./13. 5. 1534) in sein angestammtes Land zurückkehrte, nachdem er Jahre zuvor als Vertriebener sich außer Landes aufhalten mußte.

In diese Zeit nach seiner Rückkehr fällt der folgende Prozeß, in den der GÜglinger Vogt und Schultheiß Thomas Eplin verwickelt war. Wenn auch nicht alle Einzelheiten der Vorgänge bekannt sind – dafür fehlen die Akten – so sind doch so viele Tatsachen bekannt, daß man sich ein ungefähres Bild machen kann.

Im Jahr 1539 war Eplin plötzlich von GÜglingen ins Leonberger Gefängnis gebracht worden unter dem Verdacht, er habe einen gewissen Utz aus Bönningheim (Binigheim) mit ein paar Gulden bestochen, damit dieser den Herzog in Hessen (also vor 1534) verrate oder gar ermorde. Die Anklage beruhte auf einer von dem Utz mit Hilfe der Folter erpreßten Aussage und wurde ohne weitere Untersuchung oder genauere Beweisaufnahme als wahr und stichhaltig angesehen. Sie wurde in Zusammenhang gebracht mit einem Prozeß gegen Dietrich Speth und des Staufers Sohn, die auf Grund erpreßter Aussagen beschuldigt wurden, Menschen gedungen zu haben, die die Ermordung Herzog Ulrichs vorbereiten sollten. Da man diesen Aussagen glaubte, wurden die beiden hingerichtet und ihre Güter eingezogen. Ähnlich war die Klage gegen den Keller Wilhelm Dachtler, den Schultheißen Martin Nothacker aus Stammheim und gegen 6 „Mitschuldige“ aus Kuppingen und Herrenberg, die durch Dietrich Speth zu einem Anschlag auf den Herzog bei der Jagd im Kuppinger Tal aufgestachelte worden seien, wie man behauptete. Noch weitere 6 Männer aus den genannten Orten und aus Roßwag wurden in den Prozeß verwickelt.

Auf diesem Hintergrund ist auch der Prozeß gegen Eplin zu sehen. Seine Lage war höchst gefährdet, und seine schließliche Freilassung wirkte wie ein Wunder. Schuld daran waren seine einflußreichen und vermöglichen Verwandten und Freunde, die sich geschlossen für ihn einsetzten und bereit waren, eine Bürgschaft von 1000 Gulden zu übernehmen, obgleich Eplin selbst ein recht vermöglicher Mann war und bei einem Guthaben von 1380 Gulden die geforderte Bürgschaft selbst hätte übernehmen können. Wenn auch diese Bürgschaft innerhalb kurzer Zeit aufgebracht wurde, was als Voraussetzung für eine Freilassung gefordert wurde, so wurde Eplin doch vier Jahre lang (1539–1543) in Leonberg festgehalten. Der Fall wurde von der Regierung, wie die Akten beweisen, absichtlich hinausgezogen und immer neue Garantien verlangt. Schließlich muß Eplin eine Urfehde unterschreiben, die ihn nicht nur seines Amtes beraubte, sondern auch seine Freiheit und Ehre beschnitt. Verlangt wurde, daß er für die Verköstigung in Leonberg während der Haft selbst aufkomme und es unterlasse, irgendwelche Klagen über die dortige Behandlung gegen die Gefängniswärter vorzubringen. Ferner mußte Eplin seine Güter und all sein sonstiges Vermögen als Bürgschaft für ferneres Wohlverhalten stellen, mußte geloben, sein Leben lang in GÜglingen zu bleiben, keine Waffe zu tragen und keine offene Zeche und Wirtschaft mehr zu besuchen. Damit war er isoliert und mundtot gemacht.

Erst nach Annahme dieser schweren Bedingungen, was ihm sicher nicht leicht gefallen sein dürfte, wurde er im August 1543 aus der Haft entlassen. Leider wissen wir von seinem weiteren Leben nichts.

So bleibt dieses Aktenstück wie ein verwehtes Blatt aus der älteren Güglinger Geschichte übrig, um uns einen Einblick in die damaligen Justizverhältnisse zu geben, die der Willkür des Herrschers weithin unterworfen waren.

#### *Quellenhinweis*

Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 1 Bü 5 und 7 sowie A 43 Bü 33.

## Anordnung des Oberamts Brackenheim gegen die überhandnehmende Unreinlichkeit in Straßen und Gassen aus dem Jahre 1828

*von Theodor Bolay*

Im Stadtarchiv Güglingen findet sich unter der Signatur B 380 folgender Eintrag:  
„Das Oberamt findet sich veranlaßt, bei der fast aller Orten überhand nehmenden Unreinlichkeit in den Straßen und Gassen sowie wegen zweckmäßiger Anlegung von Mist- und Jauchegruben, nicht weniger in Beziehung auf die Reinigung der Chausseeegräben und Dohlen, Anführung der ausgeworfenen Erde und Ergänzung des Baumsatzes, nach Maßgabe der Wegordnung und des den Vorstehern bei der Amtsversammlung eröffneten Spezialrescripts vom 9. Juni verflommenen Jahres folgende Instruction zu erteilen:

1. Zum wenigsten alle 8 Tage und zwar jeden Samstag müssen alle und jede Straßen und Gassen der Städte und Flecken gehörig gepuzt und gereinigt und zu allen Jahreszeiten in einem guten und reinlichen Zustand erhalten, auch da, wo weicher Boden ist, mit Steinen beschlagen werden.
2. Der Morast darf nicht über Nacht auf Häufen liegen bleiben, sondern muß noch an demselben Tage auf angemessene Plätze abgeführt werden. Ebenso darf der Morast nicht an die Häuser aufgeschlagen und diese nicht damit verunreinigt werden, wie solches das Oberamt selbst schon in mehreren Orten wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hat.
3. Die Dunglegen vor den Häusern besonders bey Staatsstraßen werden nach den bestehenden Gesetzen nicht geduldet, sondern müssen entweder in den inneren Hofraum oder rückwärts der Häuser und im Notfall in sicher verschlossenen Gruben angelegt werden.
4. Nicht weniger soll an den Straßen kein Holz oder anderer Unrath aufbewahrt und die Wagen oder anderes Fuhrgeschirr nicht an der Straße, sondern in den Hofreihen aufgestellt werden.
5. Die Etter derjenigen Orte, durch welche die Staatsstraße zieht, sind stets mit guten harten Steinen zu unterhalten, welche übrigens so klein und höchstens in der Größe von 2 Cubic-Zollen geschlagen werden dürfen, damit ihre Verbindung leicht und dauerhaft wird.

6. Der Baumsatz an den Straßen muß stets in Ordnung gehalten werden, für die abgegangenen müssen frische junge Bäume in der Höhe von wenigstens 7 Schuhe bis an die Kronen gesetzt, dieselbe den Winter über sorgfältig mit Stroh und Dorn eingebunden und verwahrt, mit hinreichend starken Stikeln versehen, ausgeputzt, von Stumpen gereinigt werden und dürfen durchaus nicht willkürlich in zu geringer oder ungleicher Entfernung, sondern müssen nach der ursprünglichen Anlage 36 Schuhe von einander gesetzt werden.
7. Die Straßengräben müssen alle Früh- und Spätjahre oder so oft es bedeutende Regengüsse erfordern nach Vorschrift der Wegordnung ausgeschlagen und die Erde sogleich weggeführt werden. Diese Arbeit darf jedoch weder den Eigenthümern der Güter noch Fröhnern anvertraut, sondern muß sachverständigen zuverlässigen Männern um angemessenen billigen Lohn übergeben werden.
8. Bei dem Bau neuer Häuser an die Staatsstraße oder bedeutender Veränderungen alter Häuser muß der Bauhende unter Vorlegung von Rißen und Situationsplänen die höhere Erlaubniß der königlichen Regierung nachsuchen.
9. Die Vorstände der an Staatsstraßen gelegenen Orte werden angewiesen, die königliche Wegordnung (Staats- und Regierungsblatt vom Jahr 1809) am künftigen Sonntag nach der Kirche der Bürgerschaft zu publicieren und dieselbe hiebei ernstlich zu ermahnen, den gegebenen Vorschriften bei Gefahr der gesetzlichen Strafen pfllichtschuldigt Folge zu leisten. . .
10. Die zweckmäßige Anlegung von Mistjauchegruben, wodurch gewöhnlich die Straßen und Gassen verunreinigt und eine der Gesundheit der Menschen schädliche Luft erzeugt, während der Landwirtschaft der große Nutzen dieses Düngers entzogen wird, ist bei der Lage und Bauart des größten Theils der Orte des hiesigen Oberamts nur mit wenigen Schwierigkeiten verknüpft. . .

Seine Königliche Majestät haben durch die Bekanntmachung vom 26. März verflossenen Jahres in Nr. 21 des Regierungsblattes auf den Zeitraum der nächsten 3 Jahre abermals 4 Preiße von 20, 15, 10 und 5 Dukaten nebst einer Ehrenmedaille für diejenigen Ortsvorsteher auszusetzen geruht, welche von jetzt an bis zum 1. Juni 1831 für Beförderung der Reinlichkeit und namentlich für die Anlegung zweckmäßiger Mistjauchegruben in ihren Wohnorten am meisten gewirkt haben werden.

Die Königliche Regierung hat zu gleicher Zeit in dem Erlaß vom 9. Juni vorigen Jahres dem Oberamt zu erkennen gegeben, daß man sich vorsehe, das Oberamt werde Sorge dafür tragen, daß diejenigen Ortsvorsteher, welche dem Gegenstande bisher nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet haben, sich während der drei nächsten Jahre umso eifriger bestreben, das Versäumte nachzuholen, und daß das Oberamt, das höhere Interesse des Gegenstandes erkennend, nicht nur die Erreichung des doppelten Zwecks der Reinlichkeit in den Straßen und Gaßen der Ortschaften und der Anlegung zweckmäßiger Mistjauchegruben, der allerhöchsten Königlichen Absicht entsprechend, sich beeifern, sondern auch zu diesem Behufe und zur Verbreitung vielseitiger Belehrungen über Gegenstände der Landwirtschaft und des Kunstfleißes, da wo nicht bereits eine ähnliche Einrichtung besteht, den Umlauf des Correspondenz Blattes des Landwirtschaftlichen Vereins unter den Amts- und Gemeinde-Vorstehern einleiten werde. Es ist nun bereits durch Beschluß der Amtsversammlung die Einleitung getroffen worden, daß von jener Zeitschrift 3 Exemplare angeschafft werden, und es erwartet das Oberamt nun von jedem Vorsteher, welcher diese Schrift gelesen und seine Kenntnisse in der Landwirtschaft zu erweitern wünscht, die Anzeige seiner Teilnahme.

Rücksichtlich der zweckmäßigen Anlegung von Mistjauchegruben erwartet das Oberamt von dem Eifer der Vorsteher sowie den Mitgliedern des Gemeinderaths, daß sie . . . mit guten Beispiel vorangehen und solche zweckmäßige Mistjauchegruben anlegen werden, welche der allerhöchsten so wohlthätigen Absicht zu entsprechen geeignet seyn werden.

Über alles, was in dieser Absicht geschehen und eingerichtet worden ist, hat der Ortsvorsteher auf den 1. Juli dieses Jahres umfassenden Bericht zu erstatten, nicht weniger auch zwischen dieser Zeit die Hindernisse anzuzeigen, welche sich etwa der guten Sache in den Weg stellen könnten.

11. So sehr man das Vertrauen hegt, es werden Vorsteher und Gemeinderäthe an deren Instruction pflichtschuldigst nachzukommen sich beeifern, so strenge wird das Oberamt jede Dienstschnelligkeit oder Mangel an gutem Willen mit Ordnungsstrafen zu rügen sich veranlaßt sehen.

Brackenheim, den 25. Januar 1828.“

## Ausländische Einwohner der Stadtgemeinde Güglingen

von Hermann Krauß

Wie alle anderen Gemeinden unseres Landes erfuhren die drei Stadtteile Güglingen, Eibensbach und Frauenzimmern im Ablauf der letzten vier Jahrzehnte von außen her zweimal erhebliche Veränderungen ihrer Einwohnerschaft.

*Das erste Mal* erfolgte ab 1945 die Einweisung von rund 400 Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus den verlorenen Ostgebieten und aus Ländern des Südostens. Diesen Zuwachs kann man mit etwa 25 % der ursprünglichen Einwohnerzahl in Rechnung stellen.

Nach großen Anfangsschwierigkeiten in der Not der ersten Nachkriegszeit ermöglichte es der nach der Währungsreform 1948 allmählich einsetzende Wirtschaftsaufschwung, diese Landfremden im Verlauf von etwa zwei Jahrzehnten wirtschaftlich und wohnungsmäßig in die bestehende Bevölkerung einzugliedern. Erleichtert wurde ein solches Einschmelzen auch dadurch, daß es bei den Neubürgern keinerlei sprachliche Schwierigkeiten gab.

Nach 1960 zeigten sich die ersten Anzeichen des *zweiten Eingriffs* in die Struktur unserer Bevölkerung. Die Vollbeschäftigung in der Zeit des „Wirtschaftswunders“ hatte zu einem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften geführt. Damals begann die Industrie, zunächst deutschstämmige Leute aus Südtirol anzuwerben. In der Folgezeit kamen dann auf Werbung und aus eigenem Antrieb Italiener, Ungarn, Griechen, Jugoslawen, Türken und Spanier zu uns. Ihre Unterbringung erfolgte in Einzelkammern, in leerstehenden Altwohnungen und bald auch in den neu erstellten Wohnblöcken der Firmen Afriso in Güglingen und Layer in Eibensbach. Weitere Wohnungen wurden benötigt, weil die Fremdarbeiter sehr bald auch ihre Familienangehörigen nachkommen ließen. Der Eingliederung dieser Leute standen diesmal einige Hindernisse im Wege: die sprachliche Barriere, nationale Vorbehalte, religiöse Schranken und traditionelle Eß- und Lebensgewohnheiten. Die Kinder dieser „Gastarbeiter“ wurden hier der allgemeinen Schulpflicht unterworfen.

Für ältere Kinder bedeutete der Besuch deutscher Schulen keine einfache Umstellung. Jüngere Kinder hingegen, welche schon den deutschen Kindergarten durchliefen, bevor sie in die Grundschule kamen, wuchsen rasch in die deutsche Sprache hinein, so daß sie bald schon für ihre Eltern Dolmetscherdienste leisten konnten – für autoritätsbewußte Väter und Mütter sicher kein allzu angenehmer Zustand!

Auf welches Lebensziel werden diese vielen ausländischen Familien hinarbeiten? Eingliederung oder Abgrenzung? Die ältere Generation wird vermutlich später einmal wieder in die Heimat zurückreisen, doch wie werden sich die hier aufgewachsenen jungen Leute entscheiden? Welche Faktoren werden sich bei ihnen durchsetzen – die deutsche Alltagswirklichkeit, ihre Familientradition, die Macht der Koranschulen?

Unsere Ausländer in Güglingen gehen unauffällig ihrer täglichen Arbeit nach, manche schon jahrelang bei dem gleichen Arbeitgeber, und einige haben sich hier inzwischen

sogar selbständig gemacht. Es gibt ein türkisches Lebensmittelgeschäft in Güglingen und ebenso eine jugoslawische Gaststätte, den „Adria-Grill“. Die Spanier haben einen Familienverein gegründet mit einem eigenen Haus. Im Januar 1987 haben sie die gesamte Bevölkerung zu einer „Spanischen Nacht“ in die Herzogskelter eingeladen. In Eibensbach gibt es einen türkischen Fußballclub, und im Maienfestzug konnte man reizende Gruppen ausländischer Kinder bewundern, welche die Zuschauer mit heimatlichen Trachten und Tänzen erfreuten.

Unseren Schulen ist mit den ausländischen Kindern eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe zugewachsen. Man will nicht abgrenzen, man möchte zusammenführen. Im Jahre 1983 veranstaltete die Hauptschule ein großes Schulfest, bei welchem gerade die ausländischen Kinder eine große Rolle spielten. In überreicher Fülle gab es u. a. ein türkisches Wohnzimmer zu sehen mit Möbeln, Teppichen, Tee und Gebäck, desgleichen jugoslawischen und spanischen Hausrat, ungarische Trachten, eine Mini-Pušta; man konnte ungarisches Gulasch kosten und sich an Liedern und Tänzen erfreuen. Ohne die tatkräftige und eifrige Mitarbeit der ausländischen Eltern wäre das Unternehmen der Lehrerschaft niemals so gut gelungen.

Erfreulich ist auch das Beispiel verschiedener ausländischer Schüler, daß sie sich nicht nur in den Klassenverband einfügten, sondern sich auch in die Spitzengruppen emporarbeiteten. Wenn solche jungen Leute nach der Schule wieder in ihre Heimat zurückkehren, können sie wesentlich dazu beitragen, die Zusammenarbeit unserer Bundesrepublik mit ihrem Heimatland zu fördern.

Die nachfolgenden Tabellen veranschaulichen den derzeitigen Anteil ausländischer Einwohner an der Bevölkerung sowie in Kindergärten und Schulen:

*Tabelle 1: Einwohner und ausländische Mitbürger in Güglingen und in den Stadtteilen Eibensbach und Frauenzimmern*

Güglingen	3 198 Einwohner, davon 503 Ausländer = 15,7 %
Eibensbach	716 Einwohner, davon 230 Ausländer = 32,1 %
Frauenzimmern	638 Einwohner, davon 74 Ausländer = 11,5 %
<hr/>	
insgesamt	4 552 Einwohner, davon 807 Ausländer = 17,7 %
Aufschlüsselung:	
Türken	439 = 9,64 %
Spanier	138 = 3,03 %
Jugoslawen	140 = 3,07 %
Italiener	33 = 1,24 %
Ungarn	1
Sonstige	57 = 1,25 %
Alle diese Zahlen umfassen Erwachsene und Kinder.	
Die 57 „Sonstigen“ gehören zu folgenden Staaten:	
Argentinien, Australien, Brasilien, Frankreich, Großbritannien, Indien, Iran, Niederlande, Nigeria, Österreich, Peru, Portugal, Rumänien, Schweden, Schweiz; dazu kommen noch einige Staatenlose.	

Tabelle 2: Übersicht über den Anteil ausländischer Kinder in den Kindergärten Güglingen, Eibensbach und Frauenzimmern

<i>Kindergarten Eibensbach:</i>			
Gruppe I	Knaben	Mädchen	
	4	8	deutsche Kinder
	3	3	türkische Kinder
	1		jugoslawisches Kind
<hr/>			
Gruppe II	12	4	deutsche Kinder
	1	1	türkische Kinder
	1	2	jugoslawische Kinder
	1		spanisches Kind
<hr/>			
Insgesamt 41 Kinder, darunter 13 ausländische Kinder			= 31,8 %
<hr/>			
<i>Kindergarten Frauenzimmern:</i>			
insgesamt 22 Kinder, davon 2 türkische Kinder, 1 jugoslawisches Kind und 2 albanische Kinder			= 22,7 %
<hr/>			
<i>Kindergarten Güglingen:</i>			
Geburtsjahr	Kinder	darunter	
1980	21	2 Jugosl. 1 Ital. 3 Türken	zus. 6 von 21 = 28,5 %
<hr/>			
1981	46	1 Jugosl. 1 Ital. 1 Spanier 8 Türken	zus. 11 von 46 = 23,9 %
<hr/>			
1982	29	2 Jugosl. 3 Span. 5 Türken	zus. 10 von 29 = 34,4 %
<hr/>			
1983	19	1 Span. 5 Türken	zus. 6 von 19 = 31,5 %

Tabelle 3: Übersicht über den Anteil ausländischer Kinder an den Schülerzahlen der Göglinger Schulen (a-c: Stand Herbst 1986, d: Stand 27. 1. 1987):

a) Grundschule Göglingen:

1. Klasse	12 von 41 = 29,2 % Ausländer
2. Klasse	13 von 55 = 23,6 % Ausländer
3. Klasse	18 von 55 = 32,7 % Ausländer
4. Klasse	15 von 50 = 30,0 % Ausländer

zus. 58 von 201 = 28,8 % Ausländer

b) Nachbarschafts-Hauptschule Göglingen:

5. Klasse	30 von 61 = 49,1 % Ausl.
6. Klasse	9 von 45 = 20,0 % Ausl.
7. Klasse	21 von 63 = 33,3 % Ausl.
8. Klasse	15 von 59 = 25,4 % Ausl.
9. Klasse	14 von 62 = 22,5 % Ausl.

zus. 89 von 290 = 30,6 % Ausl.

c) Realschule Göglingen:

5. Klasse	8 von 70 = 11,4 % Ausl.
6. Klasse	5 von 72 = 6,9 % Ausl.
7. Klasse	8 von 89 = 8,9 % Ausl.
8. Klasse	10 von 89 = 11,2 % Ausl.
9. Klasse	5 von 99 = 5,0 % Ausl.
10. Klasse	6 von 117 = 5,1 % Ausl.

zus. 42 von 536 = 7,8 % Ausl.

d) Herkunftsorte der ausländischen Schüler der Haupt- und Realschule:

Hauptschule Göglingen:

Göglingen	15 Türken, 11 Jugosl., 3 Span., 3 Ital., 1 Port., 4 Staatenlose
Eibensbach	14 Türken, 6 Span.
Frauenzimmern	4 Türken, 2 Jugosl.
Pfaffenhofen	6 Türken, 2 Span.
Zaberfeld	8 Türken, 2 Jugosl., 1 Ital.
Leonbronn	1 Türke, 1 Jugosl.
Michelbach	3 Türken, 1 Jugosl.

Realschule Göglingen:

Göglingen	1 Türke, 7 Span., 6 Jugosl., 1 Niederl.
Eibensbach	1 Jugosl.
Frauenzimmern	2 Türken, 1 Jugosl.
Brackenheim	2 Span., 1 Jugosl.
Pfaffenhofen	2 Türken, 2 Briten, 1 Amerikaner
Zaberfeld	1 Türke, 2 Jugosl., 1 Amerikaner
Leonbronn	1 Türke, 1 Jugosl., 2 Spanier
Botenheim	1 Türke
Cleebronn	1 Jugoslawe
Stockheim	2 Iraner
Kleingartach	1 Türke, 1 Amerik.

Tabelle 4: Ausländische Kinder aus Güglingen im Zabergäu-Gymnasium und in der Sonderschule Brackenheim:

a) Zabergäu-Gymnasium:

Klassenstufe	männlich	weiblich	Nationalität	Konfession	Wohnort
7	1		Türke	moh.	Eibensbach
8	1		Jugoslawe	moh.	Frauenzimmern
9	1		Türke	moh.	Güglingen
12	1		Jugoslawe jetzt dt. Staatsangeh.		Güglingen
12	1		Spanier	kath.	Eibensbach
13	1		Jugoslawe jetzt dt. Staatsangeh.	kath.	Güglingen

b) Sonderschule:

Schüler insgesamt: 77  
davon Ausländer: 29 = 37,6 % und zwar 25 Türken, 2 Spanier, 2 Jugoslawen

aus Güglingen 12  
aus Eibensbach 3  
aus Frauenzimmern 1

## Vereinsmitteilungen

### Halbtagesexkursion am 9. Mai 1987

Der Zabergäuverein hatte Mitglieder und Freunde zu seiner diesjährigen Halbjahresversammlung nach Zaberfeld-Ochsenburg eingeladen. Fast 50 Teilnehmer konnte der 1. Vorsitzende, Dr. Tilman von der Kall, begrüßen. Die Führung übernahmen der im Zabergäu bekannte Heimatforscher und Historiker Dr. Gerhard Abfahl und Bürgermeister Wulf Krafft.

Nach einer kleinen Verzögerung, weil zeitgleich mit dem Beginn der Exkursion ein Hochzeitszug durch den Ort zog und viele Zuschauer angelockt hatte – für die Zabergäuer gleichzeitig ein Lehrstück heimatlichen Brauchtums – begann Gerhard Abfahl mit der Erläuterung der Ortsgeschichte. Schwierig, so Abfahl, ist der Zugang zu den Quellen, denn der Datenschutz hemmt die Forschertätigkeit schon dort, wo es darum geht, die Besitzer der Sternenfelsischen Urkunden ausfindig zu machen.

Doch auch mit den vorhandenen Quellen, vor allem mit der von Pfarrer Julius Reichert 1899 verfaßten Ortschronik, konnte der Redner ein umfassendes Bild der Vergangenheit liefern, allerdings mußte er dabei die Vorstellungskraft seiner Zuhörer bemühen, denn steinerne Zeugen sind nur noch spärlich vorhanden.

1231 begegnen uns die „Herren von Ossenberg“ erstmals in einer Urkunde Heinrichs VII., der Bau der Burg fällt gleichfalls in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Herren der Burg und des einstigen Städtchens gehörten ursprünglich dem Ministerialadel an. Gegen Ende des 13. und im 14. Jahrhundert wechselte die Burg öfter den Besitzer. Die Herren von Magenheim und von Gemmingen spielten eine wichtige Rolle, bis über die Grafen von Vaihingen schließlich Burg und Stadt an Württemberg kamen (1356). Später gelangte der Besitz als württembergisches Lehen an die Herren von Sternenfels und verblieb bei diesen bis zum Erwerb des Besitzes der Sternenfelder durch Württemberg 1749. In der Folgezeit bildeten Ochsenburg, Leonbronn, Zaberfeld und Michelbach ein „Stabsamt“. Dem Stabsbeamten wurde das Schloß als Wohnung zugewiesen. Neben früheren Zeugnissen über die Lage des Bergfrieds und der anderen Schloßbauten waren dem Forscher Abfahl die verschiedenen Rechnungen über Umbauten und Reparaturen Puzzlesteine für ein Gesamtbild des ehemaligen Schlosses. Nach Aufhebung des „Stabsamtes“ Ochsenburg 1807 hatte man für das auffällige Schloß keine rechte Verwendung mehr. Weit unter dem Anschlag wurde es verkauft und Stück für Stück abgetragen. Viele Sandsteinquader, Ornament- und Wappensteine finden sich noch in Grundmauern mancher Ochsenburger Häuser. Selbst der Fels, auf dem einst die Burg gebaut war, wurde wohl für den Straßenbau verwendet. Zwei Häuser sind noch als Relikte der alten Zeit zu bewundern: Der zinnengeschmückte „kleine Fruchtkasten“ und der „große Fruchtkasten“ mit einem Bandhaus für die Keltergeräte. Abgebrochen wurde vor wenigen Jahren das „Blumenhaus“, das als Amtshaus gedient hatte. Die Bausubstanz, so Bürgermeister Wulf Krafft, war einfach zu schlecht, außerdem mußte wegen dieses Hauses der Durchgangsverkehr durch ein unter 3 m breites „Nadelöhr“ geführt werden.

Damit war man beim politischen Tagesgeschehen, das der Bürgermeister den Teilnehmern erläuterte. Durch die Aufmerksamkeit, die das Blumenhaus vor wenigen Jahren erregt hatte, wurden die Weichen für die Ortskernsanierung von Ochsenburg gestellt. Zaberfeld ist mit dem Ortsteil Ochsenburg in das Programm des Landes aufgenommen. Geplant ist, um die Kirche herum einen Ortsmittelpunkt zu gestalten. Noch fällt es schwer, Bürger zu animieren, sich im Ortskern Wohnraum zu schaffen. Doch Wulf Krafft gibt sich optimistisch und meint, mit dem Engagement der Ochsenburger ließe sich das bewältigen.

Nach einem Gang durch die oft malerischen Winkel führte der Weg zur Kirche. Sie sei, so Gerhard Abfahl, eigentlich die vierte Kirche Ochsenburgs. Ursprünglich stand hier eine „Kapella“, geweiht der heiligen Margareta; die Mutterkirche mit Taufrecht stand in Kürnbach. Kirchherr war lange Zeit der Deutschorden. Das Deutschordenskreuz neben der Kanzel belegt dies bis heute. Den Kirchensatz trat der Deutschorden 1583 an Württemberg ab. Bei den notwendigen Kirchenerweiterungen und Umbauten wurde immer wieder die Frage gestellt, wer die Kosten zu übernehmen hatte, da die Besitzverhältnisse nicht immer eindeutig waren. Nach dem Kirchenumbau 1821 mußte am Schluß sogar König Wilhelm von Württemberg Geld zuschießen. Damals wurde der gesamte Turm abgerissen und mit Steinen vom Schloß wieder aufgebaut.

Heute sind an den Wänden der restaurierten Kirche eine Reihe von Grabplatten vieler Herren von Sternenfels eingelassen. Weiter verzieren das Kircheninnere Ölbilder, auf Holz gemalt, von 10 Aposteln — Johannes und Judas fehlen — und das Bild einer Sternenfelderin. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat Glocker, der auch eine Reihe von Professorenbildnissen in Tübingen hinterlassen hat, diese Bilder geschaffen. 1960 wurden sie restauriert.

Aufmerksam folgten die Teilnehmer der Exkursion immer wieder den Ausführungen des passionierten und sachkundigen Forschers und Historikers Dr. Gerhard Abfahl. Der Zabergäuverein darf sich glücklich schätzen, solche Leute in seinen Reihen zu haben, und darf auf eine gelungene Halbjahresveranstaltung zurückblicken.

Horst Seizinger



*Titelbild:  
Die älteste Ansicht von  
Güglingen, das 1988 seine  
800-Jahr-Feier begehen  
wird, zeigt Rammingers  
Seebuch von 1596  
Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart*

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung:  
Dr. Wolfram Angerbauer  
Kreisarchivar beim  
Landratsamt Heilbronn  
Telefon:  
dienstlich (07131) 63 53 57  
privat (07131) 7 95 93 und (07073) 66 94  
Girokonto: 005 781 599 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druck + Organisation  
7129 Brackenheim